

Heinrich Laubes
gesammelte Werke
in fünfzig Bänden.

Unter Mitwirkung von Albert Hänel
herausgegeben von
Heinrich Hubert Houben.

34 Vierundzwanzigster Band.

Dramen II: Die Bernsteinherz. — Struensee.



Leipzig.
Max Hesses Verlag.
1909.

Dramatische Werke.

Don

Heinrich Laube.

Zweiter Band.

Die Bernsteinherz. — Struensee.



Leipzig.

Max Hesses Verlag.

Vorbemerkung des Herausgebers.

„Kotoko“ war noch kaum versandt, als Laube im Januar 1842 bereits ein drittes Stück fertig hatte, das er aber auf den Rat einer verständigen Schauspielerin und seiner eigenen Frau ganz beiseite legte. Es war wiederum nach einer französischen Novelle gearbeitet und sollte eine „edle Maitresse“ zum Mittelpunkt haben, ein für damalige Zensurverhältnisse unmögliches Sujet; „Herzdame“ war dieses unveröffentlichte Stück Laubes betitelt. Ein zweiter dramatischer Versuch desselben Jahres, „Philipp aus der Normandie“, ein „Originallustspiel in fünf Akten mit Ballett“, wurde von seinem Verfasser ebenfalls unterdrückt. Auch ein drittes, zwar gedrucktes, aber völlig verschollenes Drama, „Die Marquise von Manzera“, dürfte diesem für die Produktion des Theaterschriftstellers nicht günstigen Jahre 1842 zuzuschreiben sein. Auch die Frucht des Sommers 1843 war kein wesentlicher Gewinn. Der pommersche Pfarrer Johann Wilhelm Meinhold hatte im Juni 1843 seinen Roman „Marie Schweißler, die Bernsteinheze“ herausgegeben; Laube charakterisiert ihn selbst ausführlich in seiner Einleitung. In gutem Glauben an die Echtheit der Vorlage hatte Laube, von Karlsbad zurückkehrend, den Stoff dramatisiert, in fliegender Eile, denn von mehreren Seiten schien eine Konkurrenz zu drohen. „Nach vierwöchentlichem Brüten habe ich in fünf Wochen ein fünftaktiges Stück daraus gemacht“ schrieb er einem Freunde. Die erste Freude an diesem Schnellschuß hatte ihn völlig blind gemacht gegen die gewaltsamen Unmöglichkeiten dieses Stoffes auf der Bühne, und so klar ihm dessen Mängel später im Lichte der Rampe aufgingen, ebenso heftig hat er sich im ersten Stadium des „Paroxysmus“ gegen jede Anfechtung seiner neuen Schöpfung gestraubt. „Wenn man die Niederlage fürchtet, so kommt man auch zu keinem Siege!“ antwortete er dem Freunde Philipp von Münchhausen in Göttingen, der gegen das Werk Bedenken äußerte. „Laß die Heze auch vom Teufel des Publikums geholt werden, mich holt der Teufel deshalb nicht mit. Und ich brauch' Erfahrungen. Wer weiß, ob das Publikum diese rote, nackte Geschichte nicht verträgt! Es ist Geschichte, und ich weiß, daß eine tiefere Welt darin liegt. Was Du fein findest, findet meine Frau zu stark. Die widersprechendsten Urteile ringsum — darunter aber auch günstige — können mich zum schönsten Spielball machen, wenn ich nicht

meine hinreichende Portion Eigensinn hätte. Die hab' ich aber und lasse euch alle schreien und klagen und führe meine Hexe vor die Lampen. Will man sie auch dort nicht, nun, dann muß ich mich allein mit ihrer Gesellschaft begnügen. Verachten werd' ich sie deshalb auch noch nicht. Was Neider und Feinde! sie wollen auch leben, und ich werde davon nicht sterben, und wehren werd' ich mich auch." Diese tapfere Zuversicht war aber schon nach wenig Wochen bedeutend gesunken; schon im November schrieb er an Friedrich Halm in Wien: „Eigentlich war mein Plan für diesen Stoff viel innerlicher, zauberischer, aber ich wußte ihn nicht für Zeit und Theater verträglich zu machen. Ich werde leider etwas ordinär für das Bedürfnis der Praxis.“ Doch hielt er das Stück immer noch für „neu und verwegen“. Die Aufnahme auf den Bühnen sollte ihn aber bald eines besseren belehren. Im Oktober hatte er das Stück versandt und es von Dresden zuerst kurzerhand zurückgehalten. In seiner begreiflichen Enttäuschung verstieg er sich zu dem Vorsatz, die Dresdener Intendenz bis auf weiteres zu boykottieren; aber es gelang ihm auch nicht, den Freund Emil Devrient zunächst für die Nebenrolle des jungen Rüdiger und dann für die Hauptrolle des Wittich zu gewinnen. Die sinnliche Nüchternheit in dem Verhältnis zwischen Wittich und seinem Opfer Marie hatte den Künstler abgestoßen. Auch die übrigen Intendanten zeigten sich nicht so begierig auf Laubes Novität. Die erste Aufführung in Hamburg am 29. Januar 1844 tat eine „furchtbare“ Wirkung und stürzte den anwesenden Autor aus allen Illusionen; die zweimalige Aufführung in Berlin am 7. und 11. März 1844 veranlaßte ihn dann, weitere Darstellungen des Stückes in Wien und an anderen Orten nicht mehr zu betreiben. In Berlin hatte Laube auch den Pfarrer Meinhold selbst kennen gelernt, der schleunigst herbeigeeilt war, seine Erfindung auf der Bühne zu sehen; aber das Stück behagte ihm nicht, weil der fromme Geist darin fehlte, und die Autoren selbst gefielen sich gegenseitig noch weniger. Tied, der seit 1841 nach Berlin berufen worden war als dramaturgischer Berater für die Theaterreformen, die der neue König plante, hatte ein sehr übles Urteil über die „Bernsteins-herz“ abgegeben, die ihm Laube am 9. November 1842 übersandt hatte. „Der Gegenstand fällt zu widerlich in die Sinne, und Verhör, Folter usw. verletzen zu sehr das Gefühl; indeß“, hatte er hinzugefügt, charakteristisch genug für den alten Romantiker, der trotz aller

Dramaturgie mit dem lebenden Theater nie überein kam, „ist in neueren Zeiten so viel Unwahrscheinliches auf der Bühne gegeben worden, daß man nicht mit Gewißheit das Passende und Unpassende scheiden kann.“

Der Plan zur „Bernsteinhege“ hatte den Dichter wie ein Raufschiff erfaßt, mitten in einer anderen Arbeit, die nun auf eine neue vorgenommen und mit besonnener Sorgfalt vollendet wurde. Es war „Struensee“. Zu dieser Tragödie des kühnen, ehrlichen deutschen Emporkömmlings mit seines „guten Herzens dreisten Formen“ hat Laube wohl das meiste aus seiner eigenen Entwicklung geschöpft, der Typus des Abenteurers, der in jedem Wagemut das Glück erobert, hatte sich hier verebelt. Und er errang auch mit diesem Werk einen einheitlichen Erfolg in ganz Deutschland, der neben dem menschlich ergreifenden Stoff auch seiner straffen Komposition zuzuschreiben ist, die sich sogar in freier Wahl die aristotelischen Einheiten auferlegte.

Ehe aber dieses neue Werk die Bühnen eroberte, sollte es sich, trotz der erfolgreichen Uraufführung in Stuttgart am 17. April 1844, noch als Schmerzenskind bewähren, wie der Dichter in seiner Einleitung mit kühnem Freimut berichtet. Am 8. März 1844 hatte er es an Emil Devrient gesandt und auch noch im Frühjahr die Annahmeerklärung der Dresdener Intendanz erhalten. Die Aufführung verzögerte sich durch den Urlaub Devrients, dem die Titelrolle bestimmt war. So gewann Meyerbeer Zeit, in der von Laube geschilderten Art für das ältere Stück seines verstorbenen Bruders Michael Beer zu wirken. Tatsächlich gelang es ihm, den Dresdener Intendanten von Lüttichau zu überzeugen, daß man „die Toten ehren müsse“, und so sollte denn der Beersche „Struensee“ vorerst ausgegraben werden. Devrients Takt verhinderte eine abermalige Kriegserklärung Laubes an die Dresdener Intendanz; er bat den Dichter, sich noch einmal an Lüttichau zu wenden, und nun wurde das Stück am 9. Februar 1845 glücklich herausgebracht. Doch erlebte es in Dresden nur vier Aufführungen, und eine davon kam noch auf Devrients besondere Verwendung zustande, als wiederum des toten Michael Beer Konkurrenzstück drohte und am 10. März 1847 auch wirklich durchgesetzt wurde, aber nur zwei Aufführungen möglich machte.

Die gleiche Erfahrung wiederholte sich in Berlin. Der Intendant von Küstner hatte das Stück dem Könige eingereicht, und „Könige lesen langsam“, wie es in Gutzows „Urbild des Tartüffe“ heißt. Die Familie Beer war auch hier an der Arbeit. Am